Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 6

Artikel: Die Orientreise
Autor: Goldlust, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572566

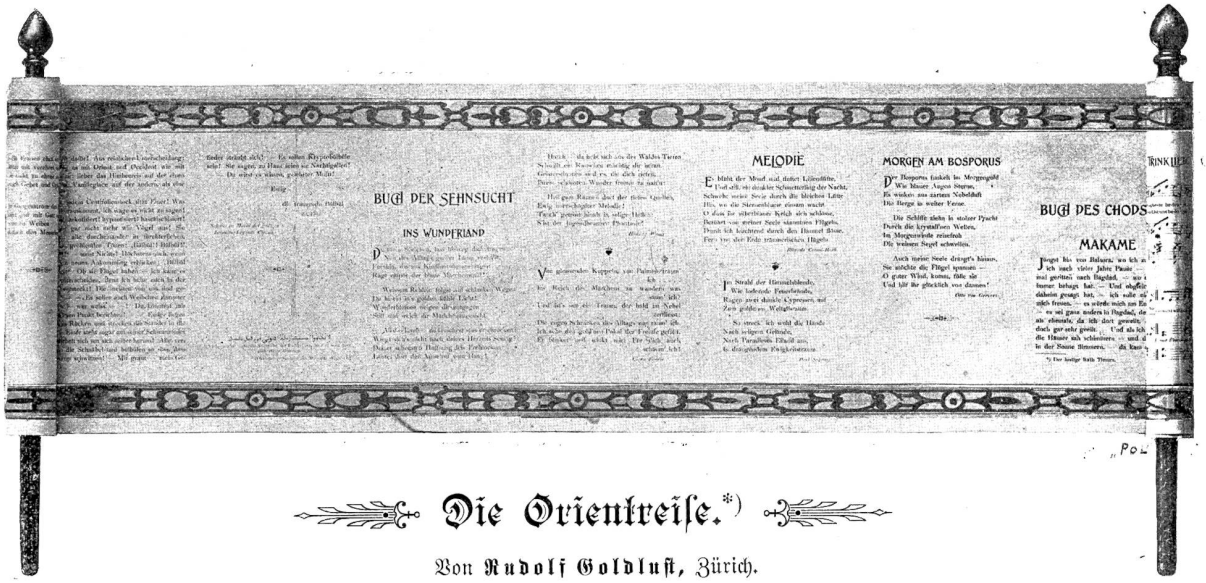
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Orientreise.*)

Von **Rudolf Goldlust**, Zürich.

Am trüben Sonntagmorgen nach dem schönen Feste, das der ‚Lesezirkel Hottingen‘ seinen Mitgliedern gegeben, fand ich in einer Ecke des türkischen Kaffeehauses in der Tonhalle einen meiner Freunde, einen armen Skribenten. Der Arme war eingeschlummert. Er hatte vor sich ein paar Blätter liegen, an welchen er eben geschrieben haben mochte.

Der Gedanke, sie könnten ihm abhanden kommen, mag Entschuldigung sein, daß ich sie an mich nahm. Von ungefähr fiel mein Blick auf den Titel: ‚Die Orientreise‘ und, ich will es nicht leugnen, ich begann zu lesen.

Mein Freund, der müde Schreiber, möge es mir verzeihen, daß ich ihm das Manuskript nicht mehr zurückstellte, sondern es an dieser Stelle veröffentliche.

Es lautete:

Ich kenne zwei junge Mädchen, Schwestern, eine schöner als die andere. Sie sind Zwillinge. Die eine hat dunkle Augen, in denen die Wißbegierde ruht, dunkles Haar, und sie ist mäßig in ihren Bewegungen; die andere ist von fröhlichem Temperament, hellblond und hat lustige blaue Augen. Sie heißen Wanderlust und Daseinsfreude. Während die eine an prächtigen Stoffen Gefallen findet, an dem Gefunkel von edlem Gestein, an Tanz und Musik und dem rauschenden Vergnügen inmitten einer fröhlichen Menge, neigt die andere zur ernsteren Anregung. Ihr Sehnen ist die weite Welt. Die Verschiedenheit der Himmelsstriche und Völker, Sitten und Gebräuche, die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur spornt sie zum Vergleiche an und füllt den Kreis ihrer Gedanken. Und trotz dieser Divergenz ihrer Neigungen sind beide gleich anmutig und mir gleich lieb.

Oft und oft, auf gemeinsamem Gange an lauen Sommerabenden oder beim traulichen Schein der Lampe zur Winterszeit habe ich meine herzliche Freude an dem Eifer, mit welchem jedes der Mädchen für sein Ideal eintritt und in beredten Worten seine Sache verficht. Aber nie werden sie heftig, denn jede versteht es, mit solch warmer Ueberzeugung für die Neigung ihrer Sinne zu kämpfen und mit solch anmutiger Gebärde und zierlicher Redewendung die Vorzüge ihrer Anschauungen in das günstigste Licht zu stellen, daß nach langer und heißer Debatte sich dennoch beide unter Lächeln die Hände reichen und gegenseitig ein kleinwenig nachgeben.

So kann es nicht fehlen, daß mir die Stunden, da Wanderlust und Daseinsfreude in heller Lust um mich streiten, zu den liebsten und verlockendsten gehören. Sie wissen immer Neues und Anziehendes vorzubringen, und die Beweisgründe der einen sind so treffend wie jene der anderen.

Einmal, nachdem ich lange dem lieblichen Streite gelauscht, wandten sich plötzlich beide zu mir mit der Aufforderung, ich solle entscheiden.

Darauf war ich nicht gefaßt. Ich erklärte ihnen, daß es mir unmöglich sei, ohne jede Ueberlegung ein bestimmtes Urteil zu fällen, daß es reiflichen Nachdenkens bedürfe. Da neigten sich schalkhaft die Köpfchen zusammen, und sie berieten.

Dann sprach Daseinsfreude: ‚Wir geben dir Frist bis zum nächsten Sonnenaufgang, dann mußt du sprechen.‘ Und Wanderlust setzte hinzu: ‚Unsere beste Freundin, Fancy soll dir bis dahin die Zeit verkürzen.

Darauf verfiel ich in tiefen Schlaf.

Als ich erwachte, blickte ich erstaunt um mich. Alles, was mir vertraut war, war verschwunden.

Statt des villenumrahmten Sees, an dessen Ufer ich eben gestanden, erkannte ich vor mir das grenzenlose, weite, unendliche Meer. An Stelle der mir so wohlbekannten stolzen Paläste sah ich eine italienische Straße, belebt von einer buntgekleideten Menge, einem lachenden und tanzenden Völklein. Der schmeichelnde, leichte Rhythmus südlicher Weisen drang an mein Ohr und ich vernahm die hellen Klänge der Mandoline, begleitet vom tiefen Gesang der Guitarre.

Ich blickte über mich und sah das tiefe Blau eines anderen Himmels, ich fühlte die weiche Luft einer wärmeren Zone und an Stelle der Ruhe und des Ernstes, die ich soeben verlassen, war Uebermut und überschäumende Fröhlichkeit getreten.

*) Wegen Raummangel unliebsam verspätet. Die Kopfleiste stellt ein aufgerolltes Exemplar der unter dem Titel „Divan“ vom Lesezirkel Hottingen herausgegebenen Gedichtsammlung dar, welche am 18. März 1899 anläßlich der „Orientreise“ in der Tonhalle in Zürich verkauft wurde.

Fancy stand neben mir und lächelte. Sie deutete auf einen blühenden Garten, und ich sah braunwangige Mädchen mit blitzenden Augen im Tanze sich schwingen und wiegen; und wenn sie lachten, schimmerten die Zähnchen wie Elfenbein. Und die Burschen, geschmeidig wie ihre Tänzerinnen, drehten die Mädchen im tollen Wirbel mit glücklicher Miene.

Ans Ufer gekettet lag ein mächtiges Schiff. Stolz ragten die Masten gen Himmel und lustig flatterten die Wimpel, als mit dem Hereinbrechen des Abends die Brise vom Meere gegen das Land zu streichen begann. Da hörte ich Kommandoworte von der hohen Brücke des Dampfers, er machte sich zur Abfahrt bereit; die Reiselust erfaßte mich, ich konnte mich nicht halten und sprang in großen Sätzen an Bord. Fancy war dicht hinter mir und lachte aus vollem Halse.

Da warf auch ich meinen Ernst weg und ließ mich fortreißen vom Wirbel. An die Brüstung gelehnt, blickte ich auf den Strom der Reisenden, den der Riesenleib des königlichen Schiffes verschlang; ich sah das heitere Völkchen am Ufer und freute mich mit ihm, ich sah die Reiselust blitzen aus den Augen meiner Mitpassagiere und empfand dieselbe Wonne, und ich hörte die lustigen Weisen der Mandolinen, die Triller aus den braunen Kehlen, wie sie sich mischten mit den feierlichen Tönen des Chorals der Schiffskapelle. Die Anker wurden gelichtet, Taue und Ketten gelöst, die Matrosen kletterten ins Takelwerk, zogen die Flaggen ein und setzten ein Segel ums andere. Die Wasser begannen zu singen, die Wellen, von silbernem Schaum gekrönt, spielten um uns, und wir rauschten hinaus ins weite, unendliche Meer.

Die Nacht hatte sich hereingesenkt. Leise breitete sie ihre gigantischen Schwingen aus, wie ein Riesenvogel aus der Welt der Sterne, der Ewigkeit.

Und ich träumte ....

Vor meinem Auge tauchte Port-Said auf, die Pforte zum fernen Osten, die eigentümliche Stadt mit den wechselvollen Straßenbildern und dem rührigen Leben im Hafen. Reisende aus allen Ländern des Erdballs füllen den Quai, dazwischen drängen sich Schwarze, Eseltreiber, französische, englische, deutsche, holländische Schiffsoffiziere; ägyptische Soldaten und russische Matrosen sitzen in den Cafés am Strand, Bettler und Lumpen, Derwische und polnische Juden, alles wogt im dichten Gewühle, und ich werde nicht müde zu schauen.

Die hochstehende Sonne brennt mit sengender Glut, und wir sind doch mitten im Winter. Die Strahlen fallen auf die leicht bewegte Fläche des Meeres, und wie weiß schimmernde Funken tanzen und gleiten die Gesandten der Sonne darüber hin.

Doch Fancy läßt mich nicht ruhen. Sie eilt mit mir zurück aufs Schiff und wir segeln mit Blitzesschnelle durchs Meer .....

Eben noch sahen wir nichts als Himmel und Wasser, aber schon taucht am fernen Horizont eine feine, graue Linie auf, märchenhaft verschwommen zuerst, doch rasch gewinnt sie an Kraft. Es ist die Küste des Marmarameeres und dort, die goldig gleißenden Kuppeln gehören den Moscheen Konstantinopels, der zauberisch gelegenen Metropole am Bosporus.

Eine feenhafte Fahrt ist es. Zu unserer Linken, am nahen Ufer, reiht sich Palast an Palast, Moschee an Moschee, Garten an Garten, und die goldgeschmückten Minarets und Türmchen, schier endlos in ihrer Fülle, blitzen im Scheine des strahlenden Tages.

Und welch ein Leben in der Stadt selbst! Da drängt sich Arm und Reich, Hoch und Nieder des ottomanischen Reiches. Vornehme Würdenträger und Generäle in goldstrotzender Uniform neben den Letzten des Landes, den Kranken und Elenden, den Krüppeln und Zerlumpten; Obst- und Zuckerbrotverkäufer, Wasserträger, Muschahs, eine verschleierte Schöne im raschen Schritt, den Blick zur Erde gesenkt, armenische und griechische Kaufleute. Im Bazar, woselbst das Gewühl am dichtesten, staut sich die Menge vor den Buden der Teppichhändler, Tabakkrämer und Geldwechsler, der Briefschreiber und Märchenerzähler, der Schneider und Schuhmacher. Trachten und Gesichter wechseln von Augenblick zu Augenblick, so daß ich hundert Augen haben müßte, um alles in mich aufzunehmen.

Dazwischen hinein tönt die einförmige Melodie des türkischen Dudelsackes, vom gleichmäßigen Schlagen der Pauke begleitet, das Singen der Priester, die hoch von der Zinne des Minarets die Gläubigen zum Gebete laden, und das fanatische Heulen des in Verzückung sich windenden Derwisches.

Sinnverwirrend strömt Geschautes und Gehörtes auf mich ein und ich danke Fancy, die mit einer Armbewegung das farbenreiche Bild mit Blitzeseile vor mir wegzieht und mich im Fluge über die arabische Wüste weg nach Bagdad bringt. — — —

Und was ist das? Wo ist die Gegenwart? Ist das nicht der Feenpalast des Kalifen, des weisen Harun al Raschid? Und kommt er dort nicht selbst auf schneeweißem Zelter? — —

Fancy, du Zauberin, die du über Zeit und Ort gebietest, die Vergangenheit wieder erstehen lässest, ein Jahrtausend aus der Kette der endlosen Zeit wegwischest, was wirst du mir noch zeigen?

Doch wozu die müßige Frage? Dort zieht ja Scheherazade vorbei und Aladdin mit der Wunderlampe und Mustapha; ein zahlloses Gefolge in schillernden Gewanden. Und dort? Wer ist jene himmlische Erscheinung, das göttergleiche Weib, das, ein verkörpertes Lied, Rhythmus und Melodie zugleich ist? Fancy, das ist nicht mehr Wirklichkeit, das ist ein Stück von deinem eigenen Reiche, das Paradies der Jugend ist's, eine Stunde aus ‚Tausend und eine Nacht!' — — —

Eile nicht weg, Fancy! Du Unerbittliche, wohin führt mich dein Flug? Laß mich die Stunde genießen! — — — — — — — — — — —

Wo sind wir?

Eine kahle Gegend. Oedes Gestein und nackter Fels. Doch dort erkenne ich die Umrisse einer Stadt, und der Duft von Rosen umschmeichelt mir die Sinne. Es ist Schiras, das wundersame, die Rosenstadt.

Die Sonne steht noch hoch am Himmel, und ich bin glücklich, daß dem so ist, denn sonst hätte ich die Thore der Stadt wohl verschlossen gefunden, und erst mit Tagesanbruch öffnen sie sich wieder dem Fremden.

Welch ein verändertes Bild! Eine andere Scene, ein anderes Volk! In langen Talaren gehen die mohammedanischen Perser ruhig vorüber, durch die kahl aussehenden Straßen, die kein prächtiger Laden belebt.

Ein fast feierlicher Ernst liegt über der Stadt, die einst, da sie Persepolis geheißen, die Stätte glänzendster Festlichkeiten war, wo persische Kunst in ihrer höchsten Blüte Triumph auf Triumph feierte. Schiras, du Stadt der Rosen und des Weines, der glutäugigen Schönen, was sah ich von dir anderes als die Reste einer glanzvollen Zeit? Die Gräber nur von Hafis und Saadi und die Ruinen einstiger Paläste! Und wie die steinernen Ueberreste längstvergangener Jahrtausende, wandeln verstohlen in deinen Mauern die Sprossen uralter Geschlechter, die ernsten und nüchternen Parsen, die heute noch zur lebendigen Kraft unseres Erdendaseins beten, zur allmächtigen Sonne, wie einstens Zarathustra!

Und wieder winkt Fancy mit schlankem Arme, und ich bin tief in Indien, am Ufer des heiligen Ganges, in Benares.

Dort steht der heilige Baum, unter dem vor nahezu zweieinhalb Jahrtausenden der größte Menschenfreund schlief: Buddha, das Licht von Asien, der Schöpfer einer großen Religion und Vater einer größeren, der Gründer des Glaubens, zu dem sich Millionen bekennen, die Milde selbst, die vom Weibe geborene Güte, nachdem ein Gott sie erleuchtet.

Doch was mich umgibt, lenkt mich ab vom Wege der ernsten Betrachtung. Da wandelt mit fürstlichem Gefolge ein Erster des Landes, ein Rajah im Prunke des Ueberflusses an mir vorüber. Mit hoheitsvollem Anstande begrüßt er einen Gleichgestellten, einen Nawab; das höfische Ceremoniell gilt dem Empfange der Mächtigsten des Landes. Delhis König erhält den Besuch seiner Freunde, des unermeßlich reichen Nizam von Hyderabad, des Sultan von Jubbolpore und all seiner fürstlichen Brüder. Und die schaulustige Menge jubelt über die Pracht des Schauspieles, den Reichtum der Farben und das Blitzen der Juwelen. Schier unermeßlich lang ist der Zug. Den Gauklern folgen heilige Fakire, Pilger und graziöse, leichtgeschürzte Bajaderen. Lotosblumen von zarter Gestalt, berückend schön in der Erscheinung, wiegen sich im Reigen in kunstvoller Verschlingung und nehmen die Sinne gefangen. Eine darunter, eine liebliche Knospe, die möcht' ich pflücken und in den eigenen Garten verpflanzen und hegen und pflegen als ein sorgsamer Gärtner.

Doch rasch ziehen sie vorüber in leichtem Schritt, die Menge drängt, der Strom von Hindus und Mohammedanern zieht mich fort durch die merkwürdige Stadt. Vorbei geht's an tausend Tempeln, an hundert Moscheen, an imposanten Palästen und mancherlei Läden. Gefäße aus Gold und Silber verlocken zum Ankauf, kostbares Stickwerk, gewirkte Stoffe blenden das Auge. Hier ist ein Shawl aus Kaschmir, leicht wie ein Hauch, und dort kunstvoll geschnitztes Elfenbein, Sandel- und Ebenholz. Welch ein Reichtum, welch eine Fülle des Sehenswerten!

Ich werde müde des Schauens, eine kühle Hand legt sich über meine Augen, — Fancy, wo bist du und wo ist Indiens farbenglühende Pracht? — Da liegt vor mir und um mich ein anderes Land, und wieder andere Menschen umgeben mich. Es sind kleine emsige Leute mit klugem Blick und rascher entschlossener Bewegung. Einige fahren in eigentümlichen Wagen vorüber, in Jin-rickshaws, von Kulis gezogen, und daneben europäische Trams. Welch sonderbare Mischung abend- und morgenländischer Kultur! Herren und Damen, gekleidet in the latest Westend-style, mit riesigen Chrysanthemen als Schmuck, abwechselnd mit solchen in kleidsamen, bunten Kostümen.

Nach dem polychromen Entwurfe der Künstler-Postkarte für die „Orientreise" von R. Hardmeyer, Küsnacht.

Und so sind die Bauten. Hier stehen kleine Häuschen von Holz und dort große Paläste mit den Flaggen der europäischen Mächte. Hier ein Tempel mit reichem, vergoldetem Schnitzwerk, und dort auf dem Hügel ein mächtiger Bau, wohl ein fürstliches Schloß.

Jetzt erkenn' ich's. Ich bin in Yeddo, im Lande des gewaltigen Fortschrittes, in Japan, dem Reiche der Anmut und Zierlichkeit. Kunst und feines Empfinden begegnen mir Schritt auf Schritt. Und zwischen den Blumen und Blüten, den farbigen Lichtern und dem Klingen der Instrumente, schweben, schillernden Faltern gleich, die zierlichsten Wesen der Schöpfung umher, Japans reizende Töchter; sie laden zum Thee in duftenden Hainen.

So entrinnt Stunde auf Stunde in Kosen und Tändeln, im Fluge enteilt die Nacht, sie hebt ihre Schwingen von der wollustbebenden Erde und dort, ferne am Horizont, steigt eine zarte Röte auf, ein blasser Ton. — — — — — — — — — —

Wo ist Fancy geblieben? Wo bin ich? Wo sind die liebeglühenden Kinder mit den mandelförmigen Augen?

— — — — — — — — — — —

Ich trete hinaus in den grauen, häßlichen Morgen und sehe den See in Nebel gehüllt und die verschleierten

Kommt wohl der Frühling noch nicht bald?
Originalzeichnung von E. Kreidolf, (Tägerweilen) München.

Berge. Mich fröstelt. Blumen und Lichter sind verschwunden, die letzten Töne verklungen, die Farben verblaßt.

Zwei Gestalten treten an meine Seite und sehen mich neugierig an. Seid ihr's, Wanderlust und Daseinsfreude? Was wollt ihr von mir? Mein Urteil? Reicht euch die Hände, Kinder, und bleibet stetig beisammen! In einer Nacht bin ich durch die weite Welt gezogen und Vieles, Schönes und Buntes hab' ich gesehen. Doch welcher von euch ich den Vorzug geben soll, das hab' ich nicht gelernt. Bleibet beisammen! Riesengroß ist das All, und reich in dem, was es bietet. Doch soll man nicht sagen, dieses sei schöner, denn jenes. Nur wer es ganz erfaßt, dem bietet es wahren Genuß.

Rondell.

Ein bunter Schmetterling, auf blumenreicher Wiese
An einem Frühlingsmorgen durch die Lüfte schwebend,
Naht sich der schönsten Blüte, lieblich duftend,
Und lispelt zu ihr Worte seiner heißen Liebe.

Die holde Braut senkt liebeglüh'nd das zarte Köpfchen.
Er küßt sie leis' und fliegt dann fröhlich auf:
Ein bunter Schmetterling auf blumenreicher Wiese,
An einem Frühlingsmorgen durch die Lüfte schwebend.

Ein loser Knabe kommt, zum Spiel ersehend
Die schönste Blüte auf der weiten Flur.
Er bricht die von dem Kuß noch Träumende — —
Und traurig irrt, vergeblich suchend
Ein bunter Schmetterling auf blumenreicher Wiese.

R. Goldlust.

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) **in Zürich. — Redaktor: Karl Bührer in Zürich.**
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.